

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 59 (1955-1956)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Pfingstag  
**Autor:** Wegmann, Alice  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669914>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## P F I N G S T T A G

Rosmarie schlüpfte in das rotweisse Kleid. Es steht wunderhübsch zu dem bräunlichen Gesicht und den dunkeln Locken. Ein rascher Blick in den Spiegel nur, die andern Kirchgänger haben das Haus schon geraume Zeit verlassen, und schon läuft Rosmarie durch die blühenden Wiesen der Hauptstrasse zu. Wie die Säfte in den Bäumen, so regen sich in ihr Kräfte der Liebe, Jugend und Schönheit. Sie hebt ihren runden, nackten Arm über den Kopf. In ihr sind lauter Lust und Lachen. Wie schön es doch ist, jung, geliebt und frei zu sein. Sie möchte sich wie ein Vogel in die Luft werfen und in den weichen Düften wiegen. Aber dann könnte sie ja nicht mit dem neuen Kleid in die Kirche gehen und aus den Augenwinkeln belauern wie ihr Erscheinen auf Hans und Fredi wirkt.

Sie lächelt, wenn sie an die staunenden Augen des Nachbarsohnes denkt. Der gute Hans. Sie hat ihn wirklich gern. Nur, warum muss er schon so ernsthaft und gesetzt sein, als gebe es auf der Welt keine Flügel und leichten Worte. Sie hat in seiner Gegenwart immer Angst vor einer Frage, auf die sie nicht nein und nicht ja sagen will. Ein ja würde ein Hinübergleiten auf die Frauenbänke bedeuten, wo die breit gewordenen Mütter sitzen, die Hände gefaltet, in einer bedrückenden Ruhe. Dort wird sie wohl einmal sitzen. Aber es ist noch lange bis dahin.

Ob mich Fredi nach der Kirche wieder zu einer Motorradfahrt einladen wird? Das Kleid muss ihm doch in die Augen stechen, wie alles Neue.

Sie überlegt sich eine ablehrende Antwort, denn sie will nicht mit ihm fahren. Aber es ist so erregend, mit ihm zu schäkern. Ein Stück entgegenzukommen und blitzschnell wieder in Deckung zu gehen. Er ist ein wenig frech, der Fredi, aber alle Mädchen mögen ihn gern.

Sie geht schon einige Zeit auf der weissen Strasse, als das Knattern eines Motorrades ihr den Kopf zurückzwängt. Das kann nur er sein. Vielleicht hat er sie erspäht und ist ihr nachgefahren. Sie strafft sich in lachender Abwehr. So nah dem Dorf und der Kirche kommt ein Aufsitzen nicht

in Frage. Aber die Lust, es dennoch zu tun, ist gross.

Ja, es ist Fredi. Er winkt und lacht. Seine Zähne glänzen. Sie lacht zurück, hebt den Arm und lässt ihn jäh sinken. Fredi ist nicht allein. Hinter ihm sitzt die Verkäuferin aus dem Konsum. Das Neueste vom Neuen. Ihre Wangen glühen und ein weiter Ausschnitt zeigt freigebig weisse Haut und Grübchen.

Der Staub beisst Rosmarie in den Augen, als sie dem Paar nachschaut. Mechanisch setzt sie Fuss vor Fuss. Wo sind die Flügel? Abgefallen oder abgerissen? Ach, es ist ja gleichgültig.

Ueber ihr beginnen die Glocken zu schwingen. Sie ist froh, in die kühle Kirche treten zu können. Die Frauenbänke sind besetzt. Von der Männerseite schaut Hans zu ihr herüber. Sie sieht, wie in seinen Augen ein freudiges Staunen aufgeht und wie er fast scheu zu ihr hinübergrüßt. Sie fühlt seine Augen auf ihrem Rücken, während sie sich zu den andern Mädchen in die Bank drängt.

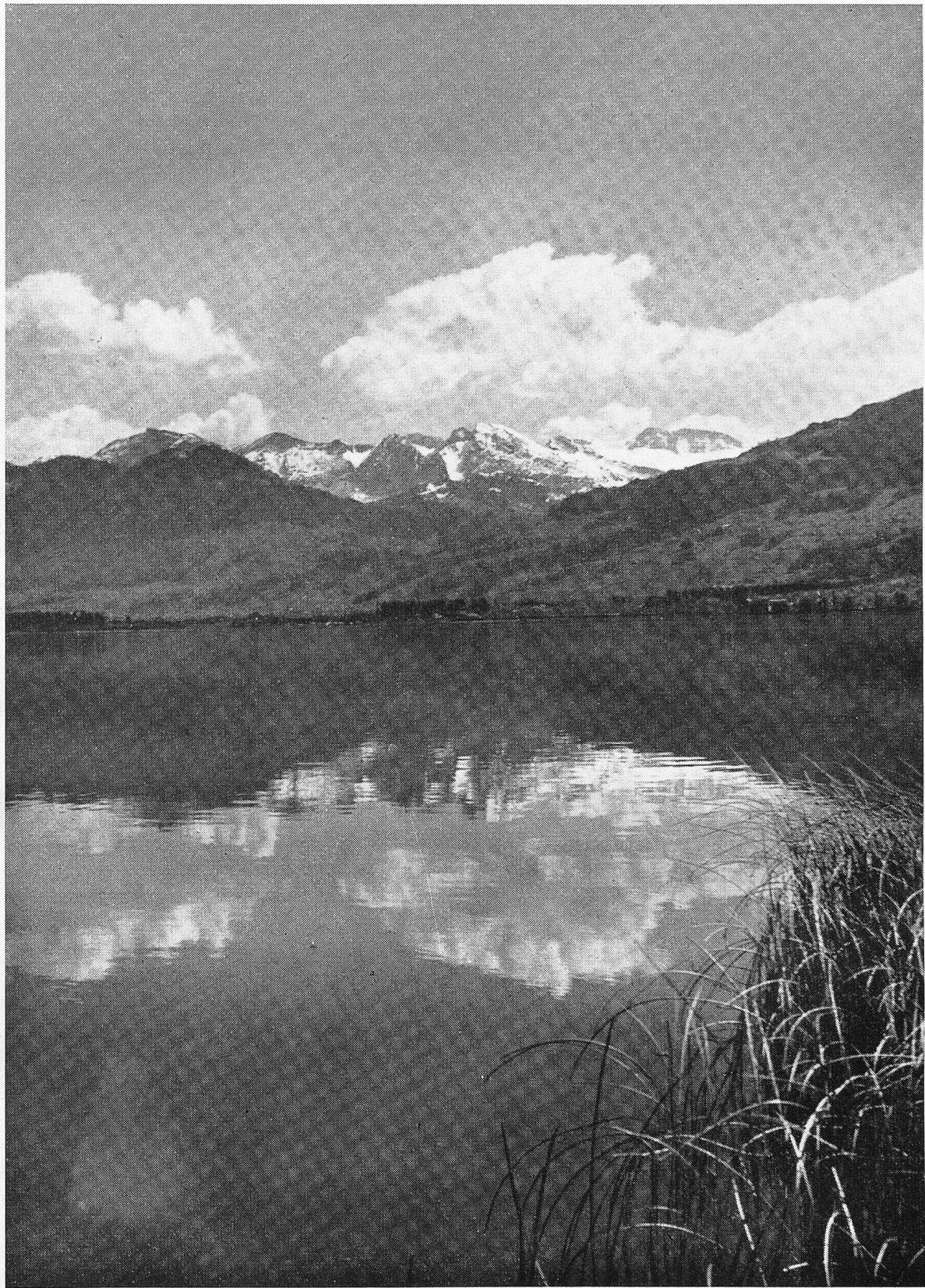
Therese beugt sich ein wenig vor. Sie muss der Freundin zuflüstern: «Du, der Fredi kommt heute nicht, er muss die Ilse spazieren führen.»

Rosmarie lächelt schwach und schlägt das Gesangbuch auf. Immer noch schaut Hans zu ihr her, als könne er die Augen nicht von ihr abziehen. Therese stösst sie mit dem Ellbogen an, kann aber nichts sagen, weil der Pfarrer die Kanzel besteigt. Rosmarie legt die Hände ineinander und lauscht auf die wohlbekannte Stimme: «Ein neuer Geist», sagt die Stimme, «kein Geist der Selbstsucht, sondern der Liebe und des Dienens.»

«Dienen, nicht spielen» denkt Rosmarie und ertappt sich dabei, wie sie zu Hans hinüberschaut. Hastig wendet sie den Blick den Frauenbänken zu. Bei der Barbara Leu bleibt er hängen. Sie sitzt, die Hände über dem hochgewölbten Leib gefaltet und hebt ihr junges Gesicht der Stimme entgegen. Es ist hell und wie verklärt von einer grossen inneren Freude. Rosmarie sieht mit Staunen, dass die unförmige Barbara schön ist in diesem Augenblick.

Nach der Kirche schüttelt Rosmarie die Freundinnen entschlossen ab. Sie will allein sein mit ihren Gedanken. Und doch lauscht sie immer wieder zurück und ist gar nicht erstaunt, als rasche Schritte sich ihr nähern. Ja, sie lächelt ihm sogar entgegen. So ist es richtig, so muss es sein. Ihr Herz hat ja nach ihm gerufen.

Hans ist ein wenig atemlos, aber seine Augen strahlen, als er sie stehen und auf ihn warten



*Blick gegen das Wägital*

*Photo Füglistter*

sieht. «Rosmarie», sagt er und weiss nicht weiter. «Ja?» frägt er nur bittend und schüchtern. Sie nickt. Mehr braucht nicht gesagt zu werden, alles ist so gut und richtig. Unter einem breit ausladenden Birnbaum küssen sie sich und dann wandern sie Hand in Hand durch die blühenden Wiesen heimzu.

In unserem Alphabet stehen wir heute beim Buchstaben P. Lassen Sie mich da wieder einmal ein Fremdwort wählen, eines, das Ihnen allen vertraut ist:

## PROPAGANDA

Was ist heute nicht alles Propaganda! Von allen Hausmauern schreit sie uns entgegen, aus allen Schaufenstern, aus allen Zeitungen. Propaganda ist einer der Götzen unserer Zeit. Die Staaten haben Propagandaministerien mit ungeheuren Mitteln und ungeheuren Mitarbeiterstäben, die verschiedenen Verbände haben Propagandazentralen, die Fabriken Propagandachefs, die Künstler ihre Propagandaabteilungen, die man bescheidener Sekretariate nennt.

Alles wird mit Propaganda gemacht! Neuwahlen werden unter einem richtigen Propagandafeldzug durchgeführt, neue Produkte mit einem unverhältnismässigen Aufwand an Propaganda lanciert, Personen mit einer Propaganda umgeben, die mit ihrem wirklichen Wert und ihrem Können oft kaum mehr etwas zu tun hat. Ein Meer von Druckerschwärze wird verschwendet, um eine Sache «gross aufzuziehen», wie es so schön heisst; ein halbes Bataillon von Presseleuten, Photographen, Filmoperatoren kreist um Ereignisse und um Menschen. Als wäre ein neuer Messias, als wäre das Heil der Welt erschienen, wird ein Kinostar, eine Sportgrösse — die vielleicht morgen schon keine mehr ist — empfangen.

Der «Ruf», der früher einem Künstler, einem Wissenschaftler, einem Prediger vorausging, das sich Herumsagen von Mund zu Munde, das sich

Erzählen, das mündliche Weiterverbreiten, die Fama — das alles wird heute mit Propaganda gemacht. Künstler werden «gemanagt», künstlich zu dem gemacht, was sie gerne wären, vielleicht sogar einmal würden, wenn man ihrer natürlichen Entwicklung nur freien Raum liesse, das sie aber auf alle Fälle noch nicht sind. Statt der Leistung tritt die Propaganda in den Vordergrund.

Es gibt Dinge, von denen plötzlich eine ganze Welt spricht, wie auf Verabredung, weil sie uns jeden Tag neu eindrucksvoll vor die Augen geführt werden, Menschen, die meteorhaft auftauchen und im hellsten Bewunderungslichte aller Kontinente stehen. Gut, wenn ihr innerer Wert, ihr Können einigermassen dieser äusseren geschäftlichen Bewertung entspricht. Wie aber, wenn ein grosser Teil ihres Erfolges nur geschickte Propaganda, nur Mache ist? Es gibt ein modernes Sklaventum und einen Sklavenhandel, der nicht viel besser ist, als der des Altertums. Schauspieler, Sänger, Musiker, Dirigenten, Filmstare werden von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent gehetzt. Ihr Leben ist ausgefüllt mit lauter Dingen, die einzig der Propaganda, der Erfolgsmacherei dienen. Ständig müssen sie präsentieren, müssen Interviews erteilen, müssen bedeutungsvoll sprechen oder bedeutungsvoll schweigen, wie es die Erfolgsserie gerade verlangt. Sie werden herumgereicht wie antike Kostbarkeiten, bestaunt, begafft. Sie müssen minütlich mit ihrem Lächeln aufwarten können, müssen fröhlich, elegisch, herzlich, kalt, zutraulich, abweisend sein. Sie müssen sich anbiedern oder kostbar machen, je nach propagandistischen Erfordernissen.

Und erst über all diesen Rummel hinaus dürfen sie die Rolle spielen, die der Grund so vieler Bewunderung und so hoher Bedeutung sein sollte, im Theater, auf dem Konzertpodium, auf der Filmleinwand, im Sportsaal. Sie müssen, todmüde vom Tagesgetriebe, das so notwendig, so wichtig scheint, auch noch ihrer Kunst leben, der wahren, wirklichen, nicht der alltäglichen des Sichzuschaustellens, des Vortrabens, des tagtäglichen Verleugnens seiner selbst.

Wissen wir, wie wenig all diese «Grossen», die sich sozusagen täglich neu versteigern müssen, die im Scheinwerferlicht der Weltgeltung stehen, zu beneiden sind? Diese Menschen, Künstler, Sportler, die nicht mehr sich selbst sein dürfen und keine Heimat besitzen, die fast nichts mehr sind als das Aushängeschild einer geschickten